

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die große Macht des Rosenkranzes

Der Erzähler lernte den „Bruder Kreuz-Aufsteller“ vor Jahrzehnten kennen und schätzen. Er war eine gute Seele von erstaunlichen Einblicken in die innere Welt des Glaubens. Einer der größten Väter der Gründungsperiode, voll Einfalt, Treue und nie versagender Ausdauer. Aus öfteren Unterredungen könnte höchst Erbauliches von der tiefen Religiosität und reifen Tugend des Heimgegangenen berichtet werden. Bis ins hohe Alter erhob er sich jeden Morgen gegen 2 Uhr vom harten Lager und bezog seinen Gebets-Wachtposten in der Missionskirche. Er blieb lebenslänglich Vegetarianer, Geißel und bittere Kräuter waren sein „Gewürz.“ Täglich sah man ihn dreimal den Kreuzweg auf „den Knien gehen.“ Der Rosenkranz kam nur bei der Arbeit aus der Hand . . .

Jedermann bewunderte damals seine „Lieblingsleistungen“, die ragenden Kreuze auf weit ins Heidenland schauenden Bergfegeln. Einige stehen so hart am Rande überhängender Felsen, daß man staunt, wie der kleine Mann die oft schweren Felsstücke anbringen und zu einem Kreuze aufstürmen konnte!

Zu seinen lieben Kreuzen pilgerte der Bruder nicht selten und gedachte der Stunde, wo ein Kreuz am Wege in Kroatien ihn so wunderbar gerettet, befehrt und zum Trappisten und Missionar gemacht hatte. Für diese Gnade sandte er wohl Millionen Ave Maria zum Himmel, der Mittlerin alles Guten zu danken. Mit 77 Jahren rief sie ihn in die himmlische Heimat und zwar im Monat des Festes der Erhöhung des hl. Kreuzes 1923. Eben sind es im hl. Jahr volle 10 afrikanische Sommer, daß der gute und getreue Knecht unter den Cypressen jener Missionsstation der Auferstehung harret, wo er sein heroisches Arbeits-, Gebets- und Bußleben im Frieden der durch das hl. Kreuz Erlösten glücklich beschloß, um ewig die Früchte des wahren Lebensbaumes zu verkosten. R. I. P. Ein Südafrikaner

Die große Macht des Rosenkranzes

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von M. Gierten

In einem vornehmen Badeorte war es. „Bleibt es bei der Abreise der Damen für morgen?“ fragte mit etwas ironischem Lächeln Herr von Harben seine Schwägerin und deren Mutter.

„Unwiderruflich“, antwortete die jüngere Dame, „ich blieb schon länger, als ich bei meinem Weggange von Haus beabsichtigte. Wir fahren in der Frühe um 7 Uhr ab; der Wagen ist schon bestellt, der uns ans Schiff bringen soll, dann werden wir um 11 Uhr unser Ziel erreicht haben.“

„Wenn ich nicht bedauerte, daß mir dieser Plan die Damen entführt, so würde ich nichts einzuwenden haben gegen diese Pilgerfahrt christlicher Mütter“, entgegenete er abermals spottend, „ich bitte nur, daß sie in Einsiedeln ihres Glaubensbruders gedenken, wenn sie in Verzückungen sind!“

„Du bist unverbesserlich, lieber Edgar“, erwiderte die Schwägerin, „es ist dir nichts zu heilig, das dich hinderte, die Pfeile des Spottes abzusenden. Gewiß würdest du keine Witze machen über unsere Wallfahrt, wenn du einmal darüber nachdenken wolltest, was der Zweck einer solchen ist. Es würde dir auch recht heilsam sein, das glatte, schlüpfrige Parkett zu verlassen und den Ernst des Lebens einmal zu bedenken.“

Die junge Frau hatte kaum ausgesprochen, so kam wieder eine Spottrede über den Mund ihres Schwagers. Aber jetzt sprach die ältere Dame zwar sehr freundlich, aber entschieden: „Baron Harben, bis hierher — aber nicht mehr weiter! Ihr Bruder Franz hat meiner Tochter die Erlaubnis gegeben, mich auf meiner Pilgerfahrt begleiten zu dürfen, und wir freuen uns längst, gemeinschaftlich die Reise machen zu können.“

„Franz müßte ein Barbar und nicht mein Bruder sein, wenn er Theresie seine Zustimmung versagt hätte“, war die Antwort, „denn er hätte ihr ja dadurch die Möglichkeit abgeschnitten, einstens selig oder heilig gesprochen zu werden. Welcher Stolz für die künftigen Generationen, eine Heilige in der Familie aufzählen zu können!“

In der Frühe des andern Morgens stand er zeitig am Wagen, um den Damen Lebewohl zu sagen und glückliche Reise zu wünschen; dann reiste auch er im Laufe des Tages in die Residenz zurück, wo er in unabhängigen Verhältnissen als Junggeselle lebte. Nach seiner Heimkehr konnte er es sich nicht versagen, die frommen Pilgerinnen auch brieflich zu verspotten. Als guter Karrikaturzeichner zeichnete er ein Bild, das die Damen in dem Augenblicke zeigte, wo sie in den Wagen einstiegen. Mit fabelhafter Phantasie war der Wagen gemalt, hoch aufgepackt mit lauter Gebetbüchern der verschiedensten Größen; lange Rosenkränze hingen von oben nach allen Seiten herunter. Auf dem Wagen stand die Inschrift: „Pilgerfahrt christlicher Mütter“; die Adresse lautete: „An Ihre apostolischen Gnaden, die Generaloberin der Gebetsvereine.“ Er legte alles zusammen in ein Paket und sandte es in die Wohnung der Frau von Wilden.

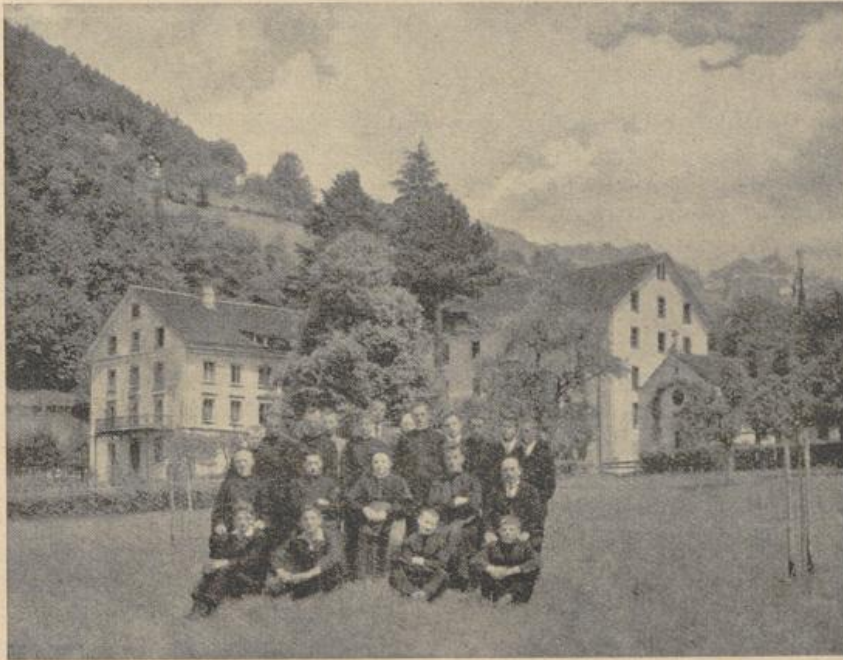
Am Tage nach der Rückkehr der Damen erhielt der Baron folgenden Brief von Frau von Wilden: „Ihre Zusendung habe ich richtig empfangen, und ich konnte nur über die Phantasie staunen, welche eine derartige, mir unbegreifliche Zeichnung zusammenzustellen vermochte. Was die Wallfahrt der christlichen Mütter betrifft, so fiel sie zu unserer gänzlichen Befriedigung aus. Wir haben aus der reichen Quelle dieser Gnadenstätte geschöpft und im Gebete aufrichtig aller derer gedacht, die uns nahestehen und denen es nicht vergönnt war, gleich uns ihr Anliegen persönlich in der Gnadenkapelle von Maria Einsiedeln der Mutter Gottes vorbringen zu können. Als Zeichen, daß ich auch Ihrer besonders gedachte, sende ich beifolgenden geweihten Rosenkranz. Das Leben zählt nicht immer heitere Stunden, die Weltfreuden sind unbeständig und geben keine wahre Befriedigung. Wenn einmal die ernstesten Stunden an sie herantreten, und die Sehnsucht erwacht, den Sinn nach oben zu richten, dann vergessen Sie nicht, lieber Baron, daß der Rosenkranz die Kette ist, welche uns mit der Mutter Gottes vereinigt. Leider muß ich den Titel „Apostolische Gnaden“, welchen Sie mir gegeben, als mir nicht gebührend zurückweisen. Nur wenn ich die Freude haben dürfte, daß Sie diesen Rosenkranz freundlich aufnehmen und denselben gebrauchen möchten, würden Sie mir die Gelegenheit gegeben haben, daß ich mich an einem Apostolat beteiligt hätte.“

Der Empfänger war etwas betroffen über diesen im ganzen so ernstesten Brief. Er schrieb sofort eine freundliche Antwort zurück mit herzlichem Dank und der Versicherung, „er werde den Rosenkranz hoch in Ehren halten und ihn an sein Bett hängen, um ihn stets im Auge zu haben.“

Zwei Jahre waren vergangen. Herr von Harben erkrankte schwer. Wie er selbst erzählte, bekam er eines Tages peinliche Erstickungsanfälle, welche durch falsche Herztätigkeit entstehen, dabei schlug er in heftigen Schmerzen

die Augen auf — und unwillkürlich blieb ihm der Blick regungslos wie gebannt auf dem Rosenkranz geheftet, der an der Wand über ihm hing. Und als der Anfall vorüber war, griff die matte Hand nach der kleinen Perlenschnur, nahm sie herab und drückte sie innig an Mund und Herz. Stumm hielt er ihn lange in der Hand.

Gott allein weiß, was in diesem Augenblick in der Seele des Kranken vorgegangen ist. Der lebendige Glaube war wiederum angefacht in dem Geiste, der einst in des Knaben Herz gelegt worden war. Er kehrte gänzlich und gründlich um. Er bekannte seiner Schwägerin offen und freimütig,



St. Joseph, Altdorf (Uri)
die Klostergemeinde mit den ersten Studenten und Missions-Kandidaten
(in der Mitte Msgr. E. Hanisch, Apostolischer Präsekt von Umtata)

welch ein gewaltiger innerer Vorgang sich an den Rosenkranz knüpfte; die Sehnsucht nach Gott und nach der Vereinigung mit ihm im heiligen Sakramente erwachte.

Der frühere Lebemann und Glaubensspötter bekehrte sich zu Gott. Und von da an erfüllte ein neuer Geist seine Seele, der ihm den Verkehr mit Gott in seiner ganzen Süßigkeit zeigte. Recht treffend und wahr sagte er: „Wahrhaft glücklich ist nur der, welcher die Freundschaft, die Gott ihm anbietet, mit wahrer Freundschaft erwidert.“

Dich lieben, Gott, ist Seligkeit
Und tun, was dir gefällt,
Gibt größere Zufriedenheit,
Als alles Glück der Welt.

Mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug er ein jahrelanges Siechtum und überaus peinliches Krankenlager. Die heiligen Sterbesakramente empfing er auf seinen Wunsch verschiedene Male, ehe die letzte Stunde wirklich eintrat.

Das Auge war schon gebrochen, die Stimme versallen, und die Hände waren so schwach, daß sie den Rosenkranz nicht mehr zu halten vermochten: da bat er, man möge ihm denselben um den Hals hängen, und so verschied er fromm und gottergeben, gläubig hoffend auf die Fürbitte der Mutter Gottes bei ihrem Sohne, um ein gnädiges Gericht dort oben zu finden.

Laien-Apostolat unter den eingeborenen Katholiken in Südafrika

Von P. Vitalis Fug RMM.

In den letzten Jahrzehnten kam immer eindringlicher und mahrender der Ruf zum Laien-Apostolat vom Stellvertreter Christi aus Rom. Dieser Ruf hat schönes Echo gefunden in der europäischen Heimat. Er findet aber seine Ausführung und Verwirklichung auch unter den eingeborenen Katholiken in Südafrika. Eigentlich ist das Laien-Apostolat in sich etwas selbstverständliches. Wer vom Geiste Gottes erfaßt ist und die Liebe Christi in sich trägt, kann nicht anders als irgendwie diesen Geist in tätiger Liebe wirksam mitteilen und durch selbstlose Hingabe andere in diesen Bereich ziehen. Oft kann der Missionar unter den einfachsten Leuten seiner Christengemeinde diesen lebensfrischen, geistvollen, urchristlichen Einfluß auf die Umgebung zu seiner Freude wahrnehmen.

Besonders schöne Gelegenheit zu sozialem, sittlichem und religiösem Apostolate ist unseren katholischen schwarzen Lehrern gegeben auf Grund ihres Bildungsganges und der Stellung, die sie später einnehmen. Ihr ganzer Bildungsgang von 4—6 Jahren nach Abschluß der Volksschule ist auf dieses dreifache Apostolat eingestellt. Die wissenschaftliche Ausbildung und Befähigung ist unter strengster Kontrolle des staatlichen Erziehungs-Departements. Hat der Lehrerkandidat seinen Studienlauf erfolgreich beendet, so folgt die Anstellung. Für 1—2 Jahre bekommt er einen Hilfslehrer-Posten, um praktische Erfahrungen zu sammeln. In den katholischen Schulen in Südafrika erfolgt die Auswahl und Anstellung des Lehrers durch den Missionar. Das Erziehungs-Departement zahlt durch den Missionar das monatliche Gehalt. Der Lehrer ist gut bezahlt. Der Gang der Schule steht dafür unter direkter Kontrolle des Staates. Dieser sendet oft mehrmals im Jahr seine Inspektoren, um nachzusehen, zu prüfen, Anweisung und Ratschläge zu geben. Die Lehrer sind zum Wohl des Ganzen in doppelter Abhängigkeit vom Missionar und Erziehungs-Departement. Des Lehrers Pflicht ist: fünf Stunden täglich zu unterrichten, einschließlich einer halben Stunde Religionsunterricht und einer Stunde Hand-, Feld- oder Gartenarbeit und entsprechende Vorbereitung für diese fünf Stunden. Es ist das keine Überlastung, nicht einmal eine starke Arbeitsbelastung für einen Lehrer nach einer Praxis von 1—2 Jahren, ganz besonders, wenn ihm wegen entsprechender Kinderzahl 1—2 Hilfslehrer zur Seite stehen. Dazu kommen noch manche freie Schultage kirchlicher oder staatlicher Art. Die Pflichtarbeit für einen erfahrenen Lehrer beansprucht eigentlich nur einen Teil seiner Arbeitskraft und Arbeitszeit und er hat damit eine gute und geachtete Lebensstellung. Er steht in der ersten Reihe der sozialen Stellung seines Volkes. Es bleibt ihm neben der Pflichtarbeit noch viel Zeit und Kraft und